

Steissgauer Nachrichten

Telegramm-Adresse:
Völker Emmendingen.

Ausgabe 7000 Exemplare.

Fernsprechanschlüsse: Emmendingen Nr. 8
Freiburg Nr. 1892.

Buletin notarisch beglaubigter Abormentenstand 6220.

Verkündungsblatt der Stadt Emmendingen.

Wochen-Blätter: Amtliches Verkündungsblatt des Amtsbezirks Emmendingen und des Amtsgerichtsbezirks Künzlingen, Ratgeber des Landmanns, Kreisgau Sonntagsblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis:
durch die Post frei ins Haus M. 2.— per Wertesjahr,
durch die Aussträger frei ins Haus 65 Pf. per Monat.

Verbreitet in den Amtsbezirken Emmendingen (Künzlingen),
Breisach, Ettenheim, Waldkirch und am Kaiserstuhl.

Abonnementspreis:
die einsame Postzeitzeile oder deren Raum 15 Pf., bei älterer Wiederholung entsprechender Rabatt, im Heftamentell pro Zeile 40 Pf. Belegungsgebühr pro Tausend 6 Mark.

Nr. 178

(Evangelisch: August.)

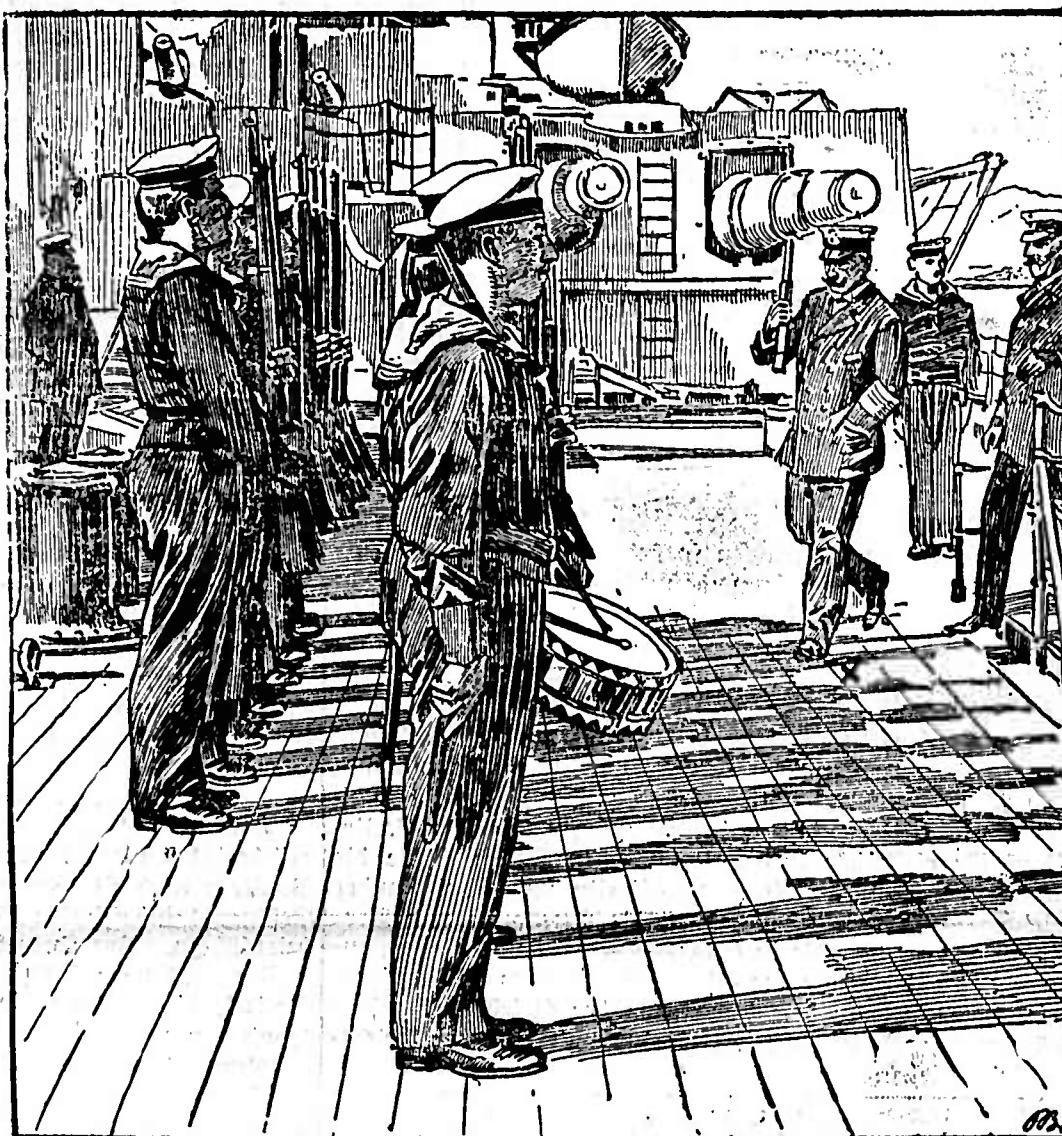
Emmendingen, Mittwoch, 3. August 1910

(Rath.: Stephan Erf.)

44. Jahrgang

Der Kaiser an Bord des Panzers „Nassau“.

In den nordischen Gewässern operiert ein deutsches Übungsgeschwader. Unser Kaiser, der am Sonntag von der Nordlandkreise zurückkehrte, lädt keine Gelegenheit vorübergehen, um sich über den Zustand der Schiffe und Mannschaften zu informieren. So besuchte er kürzlich das Panzerkreuzer „Nassau“, eines unserer herrlichsten Schiffe nach dem Dreadnoughttyp. Die Mannschaft war in Parade getreten und erwies dem obersten Kriegsherrn die Honneurs. Der Monarch besticht das Schiff sehr eingeschend und war augenscheinlich mit dem Ergebnis seiner Prüfung sehr zufrieden. Für die Offiziere und die Mannschaft sind das natürlich immer ganz besondere Ehrentage, an denen sie zeigen können, daß die deutsche Flotte durchaus auf der Höhe ihrer Aufgabe steht.



Von der Nordlandkreise des Kaisers.
Kaiser Wilhelm besichtigt die „Nassau“

Heer und Flotte.
Die Bildung des „Freiwilligen Motorfahrerkorps“ gescheitert. Bei kurzem standen Beratungen zwischen Vertretern des Kriegsministeriums, des Großen Generalstabes, der Inspektion der Verkehrsgruppen und der Versuchsabteilung der Verkehrsgruppen statt, die sich mit der Organisation und Bildung eines deutschen Freiwilligen Motorfahrerkorps beschäftigten. Als Ergebnis der Konferenzen wurde beschlossen, daß von der Bildung des Korps zunächst Abstand genommen werden muss, da die gegenwärtig benötigten Kraftträger als noch nicht kriegsbrauchbar angesehen werden müssen. Man sieht in den Kraftträgern erst dann ein kriegsbrauchbares Hilfsmittel, wenn das bereits lange in Aussicht gestellte Einheitsrad allen militärischen Anforderungen entsprechen wird. Bei den Beratungen wurde festgestellt, daß die bis jetzt bei den Kavallerie- und anderen großen Truppenübungen zur freiwilligen

Mitwirkung herangezogenen Motorsahrer es nicht an Eifer für die Sache haben fehlen lassen, was aber natürlich nicht das Fehlen der Voraussetzung für die Gründung des Korps — ein kriegsbrauchbares Einheitsrad — erfüllen kann. Zum übrigen

will die Heeresverwaltung im Vertrauen auf die Fortschritte der Motorradindustrie auch fernerhin freiwillige Motorradfahrer bei den größeren Übungen usw. hinzuziehen.

Handgranaten wurden bereits im sechzehnten Jahrhundert im Kampfe verwendet, aber in der modernen Strategie ist ihre Benutzung erst wieder durch die Japaner im japanisch-russischen Krieg eingeführt worden. Sie bedienten sich der gefährlichen Waffe besonders während der Belagerung von Port Arthur und erzielten eine so furchtbare Wirkung, daß sich dann auch die Mützen der Handgranate bedienten. Eine Verbesserung dieser Waffe ist nun durch eine Erfindung des Engländer Marken Hale erreicht worden. Wie nunmehr mitgeteilt wird, kam er auf den Gedanken, die alte Handgranate mit der Waffe des heutigen Soldaten zu verbinden und ihr damit eine größere Distanzwirkung und Sicherheit zu verleihen. Sein Apparat besteht im wesentlichen aus einer Röhre aus Messing, ca 14 Zm. lang und 3,5 Zm. Durchmesser, in deren Innern sich eine zweite Röhre von geringerem Durchmesser befindet. Der Röhrchenraum dieser beiden Röhren enthält die höchste brisante Ladung im Gewicht von 115 Gramm. An dem äußeren Ende der kleineren Röhre befindet sich die Röhrchenklappe mit Schnallenschlüssel, auf die die abgeschossene Granate aufliegt. Bei Nichtbenutzung wird die Kapsel durch eine Einrichtung gesichert, so daß keine unbeabsichtigte Explosion erfolgen kann. Der Explosionsstoff der Ladung kann übrigens nur mit Hilfe der Röhrchenklappe zur Explosion gebracht werden. Gegen andern Stoß oder Druck ist er völlig unempfindlich. Am oberen Ende der äußeren Röhre ist ein Stahlring aus 24 tief eingetriebenen Teilen gelegt, die durch die Explosion auseinander gerissen werden und nun als mörderische Geschosse nach allen Seiten hin wirken. Am unteren Ende der Hauptrohre ist eine 24 Zm. lange Stahlstange (Gitter) angebracht, die in den Lauf des Gewehres, mit welchem die Granate abgeschossen werden soll, gesteckt wird. Mit jedem beliebigen Gewehr, in dessen Lauf der Stahlstiel hineinpaßt, kann die Granate abgeschießen werden, und zwar liegt sie bei einer Gevahrladung von 2 Gramm Pulver 150 Meter, bei 3 Gramm Pulver 300 Meter. Bei Nahgefecht können die Granaten auch mit der Hand geschleudert werden, indem man den Stahlstiel abschraubt und an einem Stift eine Schnur von 40 Centimeter Länge befestigt. Der Soldat kann in einem Gürtel sehr leicht vier Granaten tragen, ohne in seinen Bewegungen gehindert zu sein, er würde sogar ein Dutzend transportieren können, denn das Gewicht der Granate mit Ladung beträgt nur 680 Gramm. Zahlreiche Experimente haben die außerordentliche Wirksamkeit dieser neuen Hale-Granate erwiesen. In

Die Markgräfin.

Eine Geschichte aus dem Breisgau von H. Maurer.

52) (Nachdruck verboten.)

„Herr Markgraf“, erwiderte der Masterer, „die Ehre gebot mir das zu vergeben, was Euer Sohn an uns getan hatte, zumal das ja auch die Veranlassung seiner Gefangenenschaft war. Leider ist es mir dabei nicht gelungen, die Verwundung Eures Sohnes zu verhindern.“

Das mindert in meinen Augen keineswegs den Wert Eurer Tat! Wo Holz gehauen wird, fallen Späne! Das war nicht anders zu machen! Wie ich vernommen habe, seit Ihr jetzt verlobt?“

„Seit einigen Tagen, Herr Markgraf.“

Wünsche von Herzen Glück! Vermutlich werdet Ihr nach der Hochzeit Euren Wohnsitz zu Kastelburg nehmen? Ein schönes Haus! Ich hoffe, wir werden gute Nachbarschaft miteinander halten.“

„Das ist auch mein Wunsch, Herr Markgraf.“

Da der Markgraf erst am folgenden Tage in Hachberg einzutreffen gedachte, so hatte er für sich und seinen Sohn eine Einladung der Pfalzgräfin angenommen. Beim Mittagessen saß Otto zwischen ihr und ihrem Gemahl, Pfalzgraf Göb, ein wohlgenährtes Männlein mit rundem Bauch und auffallend kurzen Beinen, hatte Schultern halber seine schwäbischen Güter, worunter Schloss und Stadt Tübingen, dem Grafen von Württemberg verkauft und sich nur die Jagd im Schönbuch nebst der Hundesuppe im Kloster Bebrahausen vorbehalten. Er ward nicht sehrlich mit Erzählungen von allerlei abenteuerlichen Jagdgeschichten. Zu Otto sagte er: „Du schaust bei Gott noch etwas blaß aus. Besser, man merkt, daß Du stark gewesen bist! Wirst jetzt fleißig auf die Jagd gehen, die Luft im Wald ist gesunder als in der schrecklichen Krankenhäuser! Ich werde meine Hunde kommen lassen, die in Bebrahausen von den Pfaffen gefüttert werden, dann gehen wir zusammen auf die Jagd. Das Zeug hier ist nicht viel wert.“

Als das Essen beendet war und die Frauen der Sitte gemäß sich entfernten, um die Männer allein zu lassen bei dem Wein, machte die Pfalzgräfin dem jungen Markgrafen insgeheim ein Gelächter ihr zu folgen. Draußen sprach sie zu ihm:

„Komm nachher zu mir hinauf, ich habe eine Überraschung für Dich vorbereitet! Vergiß es aber nicht!“

Begierig zu erfahren, was das wäre, bemühte er die erste Gelegenheit, sich der Gesellschaft der Männer zu entziehen und begab sich die Treppe aufwärts in das Edzimmer. Dasselbe stand er die Pfalzgräfin und Anna. Sie saßen vor dem Kamin, jede mit einer Handarbeit beschäftigt.

Die Pfalzgräfin lud ihn ein, zwischen ihnen Platz zu nehmen.

„Wie steht es mit der versprochenen Überraschung?“ fragte er, sich auf dem angebotenen Sessel niederlassend.

„Du mußt Dich noch eine kleine Weile gedulden“, antwortete sie lächelnd. „Erzähle uns indessen, wie es zuging, als Dich der Lapp gefangen nahm und was Du im Gefängnis erlebt hast.“

Die Erinnerung an jene Geschichte ist mir peinlich, begann der Markgraf. „Lief ich doch ahnungslos den Feinden in die Hände. Es ist mir ein Rätsel, wie es Ihnen gelang, Ihre Vorbereitungen so insgeheim zu treffen, ohne daß irgend jemand der unterigen das geringste bemerkte. Doch will ich Euch erzählen, wie es zugegangen ist.“

„Als ich nach dem Turnier in das Wirtshaus zum Torschuh kam, wohin ich meinen Knecht mit den Rossen bestellt hatte, waren diese nicht da. Knecht erklärte, ich hätte ihm ja den Befehl geben lassen, die Rossen vorauszuschicken.“

„Er hat sich von einem Unbekannten täuschen lassen“, bemerkte die Pfalzgräfin.

„Ich hieß es für ein Mißverständnis, da ich mich erinnerte, Knecht gesagt zu haben, er solle die Waffen und das andere Gezeug Ihnen mitgeben. Deshalb machte ich ihn auch keinen Vorwurf, zumal der Weg zum Schloß nicht weit ist. Er hat seine Leichtgläubigkeit leider mit dem Tode bestrafen müssen.“

„Wir machten uns daher zu Fuß auf den Weg. Es dunkelte bereits, als wir das Neutor erreichten, und vom Minster erscholl das Zeichen zum Torschluß. Schwiegend schritten wir durch die Neben aufwärts. An der Stelle, wo der Wald beginnt, war es schon so dunkel, daß gerade noch unser Weg erkennbar war. Unten in der Stadt glänzten die Lichter. Da tauchte dicht vor mir eine dunkle Gestalt auf. Sogleich griff ich nach meinem Schwerte, aber von hinten wurde mir plötzlich ein Sack über den Kopf geworfen und meine Arme festgehalten.“

Was mit meinem Knechte geschah, konnte ich nicht sehen. Man

zog und führte mich den Abhang hinauf, während der Sack in dem mein Kopf steckte, mir Mund und Nase verschloß, sodass ich fast erstickte. Oben machte man halt, befreite mich von dem Sack, sodass ich wieder atmen konnte und bedankte mir, keinen Laut von mir zu geben, sonst würde ich sofort niedergestochen. Ich wußte mich dem Jwangt fügen.

Die Augen wurden mir darauf mit einem Tuche verbunden und dann ging es vorwärts durch den Wald. Ein Knecht führte mich an der Hand. Wald ging der Weg aufwärts, Wald wieder abwärts, stundenlang. Hier und da erlaubte man mir, ein wenig auszuruhen. Ich wußte nicht, wohin man mich führt. Endlich machte man halt. Meine Begleiter sprachen leise miteinander. Darauf ließ einer dreimal einen Laut erschallen, der wie der Schrei einer Eule klang. Ich vernahm das Geräusch einer Falltür, die niedergelassen wurde. Wir befanden uns also in einer Burg. Man führte mich über die Brücke in den Burghof, dann aufwärts und über eine zweite Brücke in das Innere. Eine steile hölzerne Treppe mußte ich hinaufsteigen und durch eine schmale, niedrige Öffnung mich hindurchwinden. Darauf nahm man mir die Binden von den Augen.

Ich befand mich mit zwei Begleitern, von denen der eine eine Laterne trug, in dem Innern eines Turmes. Eine steile Holztreppe führte zu dem oberen Geschoss, während mittler im Boden ein vierstegiges Loch sich befand, aus dem das Ende einer Leiter herausragte. Der Mann mit der Laterne stieg die Leiter hinab, ich mußte folgen, der andere blieb oben. Ich zählte die Stufen: es waren dreihundertzwanzig. Unten angelangt, leuchtete der Mann mit der Laterne auf einen Wasserkrug, der in einer kleinen Nische der Mauer stand, dann auf einen Haufen Stroh, zuletzt auf einen Stein, der mir zum Sitze dienen sollte. Das war die ganze Ausstattung des Gemaches. Darauf bedeutete er mir, auf den Krug zu achten, daß er nicht zerbreche und stieg die Leiter wieder hinauf. Diese ward darauf emporgezogen und die Öffnung oben mit einem Deckel geschlossen. Ich befand mich allein.“

„O, wie schrecklich! rief Anna. „Mich schaudert, wenn ich mir es vorstelle.“

„So ist es in allen Burgen“, bemerkte die Pfalzgräfin. „Hier bei uns werden die Gefangenen an einem Sessel mittels eines Hakens in das Turmverlies gelassen“. (Forts. folgt.)

